

Die Gewerkschaft der Gespenster

Die Gewerkschaft der Gespenster

Unheimliche Geschichten

Herausgegeben und ins
Deutsche übertragen von

Joachim Körber

Privatdruck von Joachim Körber

Dieses Buch erscheint im März 2014 als Privatdruck von Joachim Körber in einer Auflage von 100 Exemplaren. Es ist nicht im Buchhandel erhältlich, sondern nur direkt über die Website der Edition Phantasia:

www.edition-phantasia.de

Copyright © der deutschen Übersetzungen 2014 bei Joachim Körber
Nachdruck in jedweder Form ohne ausdrückliche schriftliche
Genehmigung des Herausgebers ist verboten.

Umschlagbild: Arthur Philips (ca. 1900)
Satz, Layout, Umschlaggestaltung: Joachim Körber
Gesamtherstellung:

Inhalt

John Kendrick Bangs Die Gewerkschaft der Gespenster	7
William Hope Hodgson Die Göttin des Todes	21
W. W. Jacobs Das Mauthaus	41
J. D. Beresford Nebel	55
Achmed Abdullah Der Inkubus	65
George Allan England Das Ding von - da draußen	81
Robert E. Howard Schwarze Klauen	109
David H. Keller Die Tigerkatze	133
Über die Autoren	157
Nachweise	165

John Kendrick Bangs

Die Gewerkschaft der Gespenster

Ein Brief an den Chefredakteur

Zu meinem größten Bedauern muss ich Ihnen mitteilen, dass ich mich leider außerstande sehe, mein Versprechen von verganginem Frühjahr einzuhalten und Ihnen eine Gespenstergeschichte für die Weihnachtsausgabe Ihrer Zeitschrift zu liefern. Ich habe mehrere Versuche unternommen, eine Geschichte zu Papier zu bringen, wie sie mir für Ihre Anforderungen geeignet zu sein schien, doch alles in allem erwiesen sich diese als fruchtlos. Durch eine einzigartige und höchst ärgerliche Verkettung von Umständen, in welche ich lediglich durch meine unglückselige Angewohnheit, auf Ärger mit Spöttelei zu reagieren, geraten bin, vermag ich nicht, auf jene Vorbilder zurückzugreifen, die ich unbedingt zu einer realistischen Ausgestaltung meiner Geschichten bräuchte, und weigere mich nach wie vor, mich bei den erforderlichen Elementen ausschließlich auf meine Phantasie zu verlassen, wiewohl mich die Klauseln eines abgeschlossenen, unterschriebenen und gegengezeichneten Vertrages in Versuchung führen. Ich wünsche keineswegs, dass Sie mich als jemanden einschätzen, der Versprechen nur macht, um sie zu brechen, doch gibt es Anlässe im Leben eines Mannes, da er ernsthaft darüber nachdenken muss, welches das kleinere Übel ist – einen Einzelnen zu täuschen oder die Welt, Letztere bestehend aus einer Masse von Einzelnen, die demzufolge sehr viel mehr Respekt verdient, da das Ganze stets größer ist als seine Einzelteile. Könnte ich es über mich bringen, meinen Prinzipien als Schriftsteller untreu zu werden,

der Phantasie den Vorzug vor Fakten zu geben, und meine Leser durch die Prostitution meiner Kunst, indem ich meine Handlung mit der blassen Tünche des Realismusses überziehe, durch arglistige Täuschung dazu verleiten, etwas für bare Münze zu nehmen, obwohl ich weiß, dass es falsch ist, so wäre die Aufgabe leicht. Mit einer mehr oder weniger uneingeschränkten Phantasie, Federhalter, Tinte, Papier und dem Willen, die Untat zu begehen, wäre es ein Leichtes, eine Gespenstergeschichte zu konstruieren, die sich so zugetragen haben könnte, es faktisch jedoch nicht hatte; doch bedauerlicherweise verfüge ich über ein Gewissen, so hinderlich es mir zu Zeiten auch sein mag, und ich gedenke, es unbefleckt und rein zu halten. Das Wissen, dass ich gelogen hätte, würde mir für immer und ewig wie ein dunkler Fleck anlasten. Ich kann eine Erzählung, wie Sie sie wünschen, nicht einfach so herbeizaubern und mir zugleich treu bleiben, doch genau das gedenke ich zu tun, auch wenn ich Ihnen dadurch in einem schlechten Licht erscheinen muss. Ich finde jedoch, dass ich Ihnen als meinem Freund und bedeutendsten Abnehmer eine ausführliche Erklärung schuldig bin, weshalb ich meine Verpflichtung nicht zu erfüllen, meine Zusage nicht einzuhalten vermag. An die meisten anderen würde ich lediglich eine kurze, höfliche Notiz schicken und Arbeitsüberlastung als Grund dafür vorschützen, weshalb ich nicht pünktlich abliefern kann. Für Sie freilich muss ich ein wenig auf die Einzelheiten meiner misslichen Lage eingehen.

Gewiss erinnern Sie sich, dass ich vergangenen Sommer mit unserem gemeinsamen Freund Peters im Ausland unterwegs war, um Gesundheit und nebenbei auch Einfälle für neue Geschichten zu finden. Ich hatte festgestellt, dass importierte Einfälle sich in Amerika weitaus größerer Beliebtheit erfreuen als jene, die man als in Heimaterde gewachsen bezeichnen könnte. Das Lesepublikum war, zumindest vorübergehend, ganz versessen auf Burggräben und Châteaux

und Blutvergießen und die eigentümlichen Dialekte der unteren Schichten der britischen Gesellschaft. Sherlock Holmes übertraf Old Sleuth in der Wertschätzung meiner Landsleute, die Bücher lasen. Und selbst die aufrichtigsten Kritiker, die kleinen Jungs und Mädchen, fanden ein größeres Entzücken in den Abenteuern von Richard Coeur de Lion und Alice im Wunderland als in den bemerkenswerteren und durch und durch amerikanischen Kapriolen von Ragged Dick oder Mickie dem Motorboy. John Storm hing in dieser Stunde über der Welt wie das Damoklesschwert, und Rudolf Rassendyll überschattete solche essenziell amerikanischen Helden wie Onkel Tom und Rollo ganz und gar. Zu meinem Missfallen stellte ich fest, dass die Gedichte von Tennyson häufiger gelesen wurden als meine, obwohl Tennyson tot war und ich nicht. Und an den Universitäten widmete man ganze Vorlesungsreihen dem zwanghaften Studium von Bühnenaudoren wie Shakespeare oder Molière, während einheimische Talente wie Mr. Hoyt oder die versierten Produktionen der Herren Weber & Fields in das Limbo von Wahlfächern verbannt wurden, die die Studenten belegen konnten, oder auch nicht, und die obendrein nur zu den Zeiten stattfanden, die für Freizeitaktivitäten genutzt werden sollten. Das alles schien dafür zu sprechen, dass es zwar keinen Königsweg zu literarischem Ruhm gab, aber mit ebensolcher Gewissheit auch keinen Volksweg eben dorthin, und dass wahre Inspiration eher in den überholten Monarchien Europas denn zu Hause zu finden wäre. Peters war auf denselben Gedanken gekommen, doch in seinem Fall eher im Hinblick auf die Kunst als die Literatur. Die Kunstmäzene in Amerika gaben unverkennbar den Werken von Meissonier, Corot, Gérôme oder Millet den Vorzug – einfach jedem, solange es sich nur um einen Ausländer handelte, sagte Peters. Die Reichen zahlten zehn-, zwanzig-, hunderttausend Dollar für ein Werk von Rousseau oder Rosa Bonheur, statt auch nur bescheidene

ein hundred Dollar in eine Leinwand von Peters zu investieren, wiewohl, so sah es jedenfalls Peters selbst, seine Leinwände ebenso wohl gewoben, seine Farben ebenso sorgfältig gemischt und sein Auftragen des einen auf das andere nicht minder technisch korrekt erfolgte als alles, das die ausländischen Pinsler zustande brachten.

»Man kann die wahre Bedeutung eines Turner nur dann erkennen, wenn man ein gutes Stück davon entfernt steht«, sagte er, »und wenn man nur weit genug von meinen Bildern entfernt steht, kann man sie kaum von einem Meissonier unterscheiden.«

Und als ich darauf scherzhaft erwiderte, meiner Meinung nach wäre dazu eine Entfernung von einer Meile erforderlich, reagierte er eingeschnappt. Wir zankten uns, versöhnten uns indessen nach einer Weile wieder, und im Zuge dieser Versöhnung beschlossen wir, gemeinsam einen Ausflug in fremde Länder zu unternehmen, nicht nur, um uns zu erholen, sondern auch, um herauszufinden, wie genau die Künstler auf der anderen Seite des Atlantik jene Qualität erreichten, die sie in der öffentlichen Wertschätzung soviel höher stellten als uns.

Was wir in dieser speziellen Hinsicht herausfanden, muss einer anderen Geschichte vorbehalten bleiben. Der Hauptgrund unserer Auslandsreise, diese Entdeckungen, haben wenig mit meinem eigentlichen Thema an dieser Stelle zu tun. Unsere Schlussfolgerungen waren bedeutend, haben hier aber nichts verloren; worum es darin genau geht, werden Sie erst erfahren, wenn mein Werk über *Ausland versus Heimat* abgeschlossen ist. Wichtig für meine Erklärung ist lediglich die Tatsache, dass wir – oder besser gesagt, ich – auf dem langen Weg, der in Florenz vom Palazzo Pitti zu den Uffizien führt, einem jener Phantome begegneten, die ich sowohl zu den größten Freuden wie auch Ärgernissen meines Lebens zählen darf. Peters war so in seinen Baedeker ver-

tieft, dass er weder Gespenster noch Bilder sah. Tatsächlich erboste mich, dass Peters so wenig sah, doch er glich diesbezüglich allen amerikanischen Touristen und verbrachte die meiste Zeit damit, dass er nach etwas ganz Speziellem Ausschau hielt, das er unbedingt sehen zu müssen glaubte, weswegen er nicht nur eben das verpasste, sondern darüber hinaus auch Tausende andere Sehenswürdigkeiten, die durchaus seiner Aufmerksamkeit wert gewesen wären. Ich glaube jedoch, dass er das Gespenst unter keinen Umständen gesehen hätte. Es erfordert ein geschultes Auge oder eine schlechte Verdauung, eines oder das andere, um Gespenster zu sehen, und Peters' Auge ist blind für das Unsichtbare, seine Verdauung gut.

Warum die vulgäre kleine Geistererscheinung unter einem Baldachin ausgerechnet eine Gemäldegalerie heimsuchte, erfuhr ich nie genau; vielleicht, um die Amerikaner in Verlegenheit zu bringen, die auf und ab schlenderten, denn er behauptete, dass er ein amerikanischer Geist sei. Ich wusste in dem Moment, als ich ihn erblickte, dass er kein lebendiges Wesen war. Er baute sich vor mir auf, während ich kichernd vor einem besonders schlechten Gemälde von jemand stand, dessen Namen ich vergessen habe, der aber so ähnlich wie Beppo di Contarini klang. Es zeigte die Szene einer großen *fête* im Venedig des fünfzehnten Jahrhunderts, und wiewohl die Kunstliebhaber von Florenz es als etwas Würdiges erhalten hatten, hätte es, dessen bin ich felsenfest überzeugt, nicht einmal den erzkonservativen Geschmack des Redakteurs der sonntäglichen Comic-Beilage einer amerikanischen Zeitung getroffen. Das Ding war unbeholfen gemalt, die Kolorierung schlichtweg unmöglich, und alles bar auch nur der geringsten Dynamik. Jede Gondel auf dem Kanal sah aus, als steckte sie im Schlamm fest, und was das Wasser des Kanals selbst anbetraf, so hatte ihm der Künstler eher das gallertige Aussehen von Kalbskopfsülze verliehen; mich amüsierte über die

Maßen, dass die Kunstliebhaber in der künstlerischsten Stadt der Welt es so schätzten, dass sie es der Nachwelt erhalten hatten. Doch lassen wir den Wert oder Unwert des Gemäldes dahingestellt, jedenfalls wurde ich mitten in meiner Kontemplation dadurch gestört, dass mir eine Form den Blick verstellte – ich kann nicht von einer Gestalt sprechen, denn es besaß keine Gestalt. Ich erblickte die schemenhaften Umrisse einer lebenden Person, und einer überaus vulgären lebenden Person obendrein, wie ich hinzufügen möchte, aber das Ding war durchsichtig, und als es sich zwischen mich und diese herausragende Kostprobe der Kunst von Beppo di Sowieso stellte, schien mir, als hätte sich ein plötzlicher Dunst über mein Blickfeld gelegt, der das Bild so sehr verschwimmen ließ, dass es mich an jene billigen Drucke erinnerte, die meine Sehnsucht nach dem wahren Schönen stillen konnten, als ich noch ein kleiner Junge war.

Ich versuchte mehrmals vergeblich, das Ding mit der Hand wegzuwischen. Ich hatte bereits festgestellt, dass man eine bestimmte Art von Gespenstern loswerden kann, wie man eine Rauchwolke zerstäubt, indem man mit der ausgestreckten Hand darin herumfuchtelt, und hoffte, ich könnte mich auf diese Weise auch des Ärgernisses vor mir entledigen. Aber ich irrte mich. Er geriet zwar etwas in Wallung, löste sich jedoch nicht auf.

»Hmpf!« sagte ich, richtete mich auf und wandte mich mit einer gewissen Gereiztheit an das Ding. »Sie mögen vielleicht viel über Kunst wissen, mein Freund, aber offenkundig nichts über Manieren. Gehen Sie mir aus dem Weg.«

»Pah!« stieß er hervor und blickte mich mit zwei ganz besonders garstigen grünen Augen an. »Wer zum Henker sind Sie, dass Sie sich erdreisten, mir Befehle zu erteilen?«

»Na ja«, entgegnete ich, »wäre ich impulsiv redselig und grammatikalisch unbedarft, so würde ich schlichtweg antworten, einer, doch als Purist möchte ich Ihnen versichern,

Sir, dass ich ich bin, und sollten Sie es noch genauer wissen wollen, so würde ich ergänzend hinzufügen, dass ich einer bin, der Sie nicht das Geringste angeht.«

»Hmpf!« sagte er wieder und zuckte die Achseln. »Grammatikalisch unbedarft hin oder her, Sie sind ein Feigling! Sie wagen nicht, zu sagen, wer Sie sind, weil Sie Angst vor mir haben. Sie wissen, ich bin ein Gespenst, und Sie haben, wie alle gewöhnlichen Menschen, Angst vor Geistern.«

Eine erboste Antwort lag mir auf der Zunge, und ich wollte ihm schon meinen Namen nebst Adresse nennen, als mir einfiel, dass ich mir damit eine Form der Heimsuchung aufhalsen könnte, wie ich sie ab und an schon erlebt habe, da Gespenster mitunter überaus hartnäckig sein können, und so versuchte ich es mit einer Täuschung.

»Oh, was das anbelangt«, sagte ich, »mein Name ist Soundso, und ich wohne in der Dies-und-das-Straße Nummer -zig in Chicago, Illinois.«

Name und Adresse waren natürlich vollkommen fiktiv.

»Vortrefflich«, sagte er und schrieb sich die Adresse auf. »Mein Name ist Jones. Ich bin Vorsitzender der Gewerkschaft der Gespenster und genieße gerade mit den Ersparnissen des Salärs als Delegierter einen wohlverdienten Urlaub von dieser anstrengenden Tätigkeit. Nach Ihrer Rückkehr hören Sie von mir durch unsere lokale Ortsgruppe, den Landesverband der Geistererscheinungen von Illinois.«

»Nun gut«, antwortete ich gleichermaßen ruhig, »wenn die Geistererscheinungen von Illinois genauso geistlos erscheinen wie Sie, so ziehe ich den Bund der Psychiater hinzu und lasse sie alle mir nichts, dir nichts einweisen.«

Damit gingen wir getrennte Wege. Was heißen soll, ich begab mich zu den Uffizien, und er verschwand, und zwar in einer gewissen Stimmung des Verdrusses, wie mir schien.

Ich dachte nicht mehr an den Zwischenfall, bis vor knapp einer Woche, als ich New York verließ und mich auf Einla-

dung des dortigen Rektors nach Chicago begab, um an einem bestimmten Internat für höhere Töchter einen Vortrag über das Thema »Muskelbepackte Romantik« zu halten. Es handelte sich hierbei um eine Rede, die ich zu einem literarischen Themenkomplex vorbereitet hatte, der mich stark beschäftigte. Mir war aufgefallen, dass ein großer Teil der Popularität zahlreicher Schriftsteller von der Aufmerksamkeit herrührte, die halbwüchsige Mädchen ihnen zuteil werden ließen – überwiegend in Internaten, also ohne echten Umgang mit richtigen Männern –, und zwar für eine Form von Literatur, die zwar als männlich galt, Männer jedoch nicht besonders ansprach. In gewisser Hinsicht erweckte sie den Eindruck von Stärke. Sie präsentierte Helden, die wahrhaft heroisch waren und stets auf die richtige Weise richtig handelten. Schriftsteller, die mehr Tinte als Herzblut zu vergießen hatten und mehr von Etikette als dem menschlichen Charakter verstanden, brachten es zu vorübergehendem Ruhm, indem sie ihre Helden Großtaten vollbringen ließen, derer sie selbst nicht fähig waren. Zugegeben lese ich selbst auch gern solche Burschen. Ich bin keine Ausnahme von der Regel, dass menschliche Wesen diejenigen bewundern, und über die Maßen bewundern, wie ich anmerken möchte, die erfolgreich posieren können. Wahrlich, ich bewundere einen *Poseur*, einen Schriftstellerdarsteller, der seine Pose aufrecht erhalten kann, ohne in Kalamitäten zu geraten, da er über keinerlei Rückhalt verfügt und allein Kraft seiner eigenen Beteuerungen den Eindruck einer Genialität zu erwecken vermag, die ihm in Wahrheit natürlich vollkommen abgeht. Aber ich schweife ab. Wie der generelle Tenor des Vortrags auch immer gewesen sein mag, jedenfalls befand ich mich, wie ich schon sagte, auf dem Weg nach Chicago, um ihn vor den jungen Damen eines Mädchenpensionats zu halten. Die Aussicht hätte mich erfreuen sollen, denn ich habe viele gute Freunde in Chicago, durfte mich auf ein angemessen hohes

Honorar freuen, und schlussendlich besitzt es immer einen gewissen Reiz, vor zwei- bis dreihundert jungen Frauen auf einem Podium zu stehen und ein knappes Stündlein lang deren ungeteilte Aufmerksamkeit zu genießen. Doch trotz alledem fühlte ich mich schrecklich deprimiert. Der Grund dafür erschloss sich mir anfangs gar nicht. Mir schien jedoch, als stünde mir eine grässliche Katastrophe ins Haus. Ich erlebte all die grauenhaften Empfindungen, die vier Uhr morgens zu so einer gefürchteten Stunde für alle machen, die an Schlaflosigkeit leiden. Mein Herz raste und pochte wie die Schraube eines Ozeanriesen, dann wieder wurde es so langsam, als wollte es jeden Moment stehen bleiben; meine Hände waren abwechselnd trocken und heiß, dann feucht und kalt; und dann begriff ich schlagartig, was ich fürchtete, und warum. Mir dämmerte mit einem Mal, dass die Adresse von Miss Brocktons Akademie für junge Damen, die mein Ziel darstellte, durch eine beängstigend unglückliche Fügung genau dieselbe war, die ich dem vulgären kleinen Gespenst in Florenz als meine eigene genannt hatte. Ich hatte den Vorfall vergessen; doch als ich mich eben der Stelle näherte, wo ich durch die Machenschaften der Ortsgruppe der Gewerkschaft der Gespenster leiden sollte, erfüllte Bangen meine Seele. Hatte Großspukmeister Jones nur eine müßige Drohung ausgestoßen? Hatte er, genau wie ich, den Vorfall als bedeutungslos und vernachlässigbar abgetan, oder würde er Wort halten? – oder hatte er gar schon Wort gehalten und durch seine Gefolgsleute in der Gewerkschaft die Bewohner von Dies-und-das-Straße Nummer -zig heimsuchen lassen?

Mein nervöses Grauen wurde umso schlimmer, je weiter ich mich Chicago näherte, und als der Zug in Kalamazoo einfuhr, musste ich an mich halten, damit ich nicht umkehrte. Und die Ereignisse zeigten, dass mir nicht grundlos bange war, denn als ich das Gebäude des Internats erreichte, musste ich feststellen, dass es geschlossen war. Die Tür war abge-

schlossen, die Rollos heruntergezogen, das ganze Bauwerk ein Inbild des Unheils. Miss Brockton, teilte man mir mit, befände sich in einer Irrenanstalt, die zweihundertdreiundachtzig jungen, zwischen vierzehn und zwanzig Jahre alten Mädchen seien zu ihren Eltern zurückgeschickt worden – einer jeder Mutter Tochter mit Haaren, so weiß wie der jungfräuliche Schnee. Niemand wisse, sagte mein Informant, was genau sich in dem Internat zugetragen hatte, fest stünde lediglich ohne Wenn und Aber, dass die Schüler sich vierzehn Tage vor meiner Ankunft eines schönen Abends auf dem Zenit von Glück und Wohlbefinden zur Nachtruhe zurückgezogen und sich anderntags zerrüttet und mit den äußerlichen Attributen der Insassen eines Seniorinnenheims zum Frühstück eingefunden hätten. Niemand, von Miss Brockton selbst bis hin zu den jüngsten Schülerinnen, vermochte einen zusammenhängenden Bericht abzugeben, weshalb sie alle binnen einer einzigen Nacht ergraut waren und Altersfurchen die Gesichter der älteren wie der jüngeren verunzierten, noch ließ sich auch nur eine der Schülerinnen überreden, eine weitere Nacht innerhalb dieser Mauern zu verbringen. Sie flüchteten allesamt wie von Sinnen nach Hause, während Miss Brocktons Versuche einer Erklärung derartig wirr ausfielen, dass man sie, ungeachtet aller Beteuerungen ihrer geistigen Gesundheit, bis zur endgültigen Klärung der Vorfälle in eine Nervenheilanstalt einwies. Sie habe behauptet, ließ man mich wissen, dass zwischen Mitternacht und zwei Uhr morgens stücker sechzig Gespenster der grässlichsten Erscheinung heulend und kreischend durch das Haus stolziert seien und die Bewohner auf die infamste Weise bedroht hätten. Ihnen voraus marschierte eine vierundzwanzigköpfige Gespensterblaskapelle samt Instrumenten, mit garstigsten Fratzen und Grimassen und den abscheulichsten nur denkbaren Dissonanzen – Dissonanzen, so hatte Miss Brockton ausdrücklich betont, neben denen sich jeder noch so grau-

enhaft bombastisch schmetternde deutsche Fanfarenzug, der je existierte, wie ein Ausbund der süßesten Melodeien anhören würde. Der Gespensterpöbel hernach habe Spruchbänder und Transparente getragen mit Aufschriften wie »Heil Jones, unser geliebter Vorsitzender!«, »Tut man Einem Unrecht, tut man Allen Unrecht!« und »Nieder mit Hawkins, dem Verächter der Gespenster!« Letzteres empfand ich als besonders niederschmetternd, denn Hawkins war der Name, den ich der Erscheinung in Florenz genannt hatte, und da begriff ich plötzlich alles. Es war der eindeutige Beleg dafür, dass ich die Schuld am schlimmen Los dieser Unschuldigen trug.

Die Lüge, die ich Jones auftischte, brachte die Heimsuchung über das Mädcheninternat von Miss Brockton. Das Grauen stieß mich so sehr ab, dass ich mich umdrehte, und da stand er mir von Angesicht zu Angesicht gegenüber, der grässliche Jones, und grinste wie der Wüterich, als der er sich entpuppt hatte.

»Sie haben das getan«, rief ich zornbebend. »Ich hoffe, Sie sind stolz auf sich, Ihrem Unmut an einer unschuldigen Frau und zweihundertdreiundachtzig wehrlosen Mädchen auszulassen.«

Er lachte.

»Es war ein recht erfolgreicher Spuk«, sagte er, »und vielleicht jetzt, da Mrs. Hawkins und Ihre Töchter –«

»Wer?« brüllte ich. »Mrs. wer und meine was?«

»Ihre Frau und Kinder«, antwortete er. »Jetzt, da die lokale Ortsgruppe sich ihrer angenommen hat, entschuldigen Sie sich vielleicht bei mir für Ihr ungezogenes Benehmen in Florenz.«

»Diese Leute haben nichts mit mir zu tun«, sagte ich. »Es war ein Internat, das Sie in den Wahnsinn getrieben haben. Ich sollte hier lediglich einen Vortrag halten –«

Mir wurde mein Fehler im selben Moment klar. Jetzt konnte er meine wahre Identität mühelos ermitteln.

»Oho!« sagte er mit einem breiten, grimmigen Grinsen. »Demnach haben Sie mich in Florenz belogen und sind gar nicht Hawkins, sondern der Mann, den wir unter uns den schlimmen Boswell nennen?«

»Ja, ich bin nicht Hawkins, ich bin der andere«, gab ich zurück. »Machen Sie daraus, was Sie wollen.«

»Ich dachte mir gleich, wie merkwürdig es ist, dass ein einzelner Mann so eine Vielzahl von Töchtern haben kann«, erwiderte Jones. »Aber hören Sie – entschuldigen Sie sich jetzt, oder nicht?«

»Niemals!« rief ich aus. »Weder in dieser Welt noch in der nächsten, Sie jämmerliche Handvoll Miasma!«

»Dann, Sir«, sagte er mit Nachdruck, »ordne ich einen Generalstreik der Gewerkschaft der Gespenster an, und dieser Streik soll andauern, bis Sie sich entschuldigt haben. Danach muss Ihnen die Kontemplation ungeübter Gespenster als Quelle der Inspiration dienen, und wenn ich es recht verstehe, dürfte es Ihnen schwer fallen, selbst diese zu beschwören, denn es gibt meines Wissens keines, das nicht der Gewerkschaft angehört.«

Damit verschwand er, und ich machte mich traurig auf den Heimweg. Als ich wieder am Schreibtisch saß, wandte ich mich der Geschichte zu, die ich Ihnen versprochen hatte, musste jedoch zu meiner Betroffenheit feststellen, dass ich zwar sämtliche Zutaten einer erfolgreichen Weihnachtsgeschichte im Kopfe hatte, sie allerdings nicht schreiben konnte, da Großspukmeister Jones sein Wort hielt. Eine nach der anderen gingen meine auserkorenen Spukgestalten in den Streik. Sie weigerten sich standhaft, mir als Vorbild zur Verfügung zu stehen, bevor ich mich nicht bei Jones entschuldigt hätte, und seither ist es mir weder durch Geld noch gute Worte gelungen, sie vor mir auferstehen zu lassen, damit ich sie meinen Lesern mit jenem Höchstmaß an Wahrhaftigkeit schildern kann, das mir unerlässlich scheint. Mein Zuhause,

das man einst fast als Gespensterklub hätte bezeichnen können, ist heute bar auch nur des Hauchs einer Spukerscheinung, über die zu schreiben sich lohnen würde, und so sehr ich mich auch bemühe, sie kommen nicht zurück. Der Streik dauert an, und ich bin sein Opfer. Ein einziges kümmerliches Exemplar habe ich seit meinem Gespräch mit Jones getroffen, und das war so ungeübt in der hohen Kunst des Spukens, dass es, und darauf gebe ich Ihnen mein Wort, in einer finsternen Nacht, bei Temperaturen unter dem Gefrierpunkt und einem wie irre heulenden Wind kein Baby zum Zittern gebracht haben könnte; und was das Haarezubergestehen anbelangt, so habe ich es mit dem Schwanzfell des zaghaftesten Lämmleins im Streichelzoo auf die Probe gestellt, und jedes einzelne Härchen blieb so schlaff wie eine Strähne der seidigen Locken der Lorelei.

Darum, werter Herr, kann ich Ihnen die versprochene Geschichte nicht liefern. Sie verstehen hoffentlich, dass die Verantwortung nicht bei mir liegt, sondern den bösen Tendenzen der Zeit geschuldet ist, da das Schutzprinzip den Gipfelpunkt tyrannischer Absurdität erreicht hat.

Solange Jones Vorsitzender der Gewerkschaft der Gespenster ist, ist mein Fall hoffnungslos, denn ich werde mich niemals entschuldigen, wenn er nicht verspricht, der armen Miss Brockton und ihren zweihundertdreiundachtzig Schülerinnen ihr früheres jugendliches Äußeres wiederzugeben, wozu er, wie ich durch entsprechende Fragen erfahren habe, nicht imstande ist, denn der Gespenst, das ergrautem Haar die ursprüngliche Farbe wiedergibt, wurde noch nicht erfunden; und ich, der einzige Mensch auf der Welt, der es erfinden könnte, bin ohnmächtig, denn solange der Boykott über mir hängt, fehlen mir, wie Sie sicher einsehen, die erforderlichen Rohmaterialien, um die notwendigen Experimente durchzuführen.